



Aus dem Leben unserer Gesellschaft

„... weiter unterwegs“ – Bilder von Stefan Stefanow im Wiederitzscher Rathausaal

Bereits vor fünf Jahren stellte Stefan Stefanow aus Weliko Tarnowo in Wiederitzsch aus, damals unter dem Titel „Unterwegs“. Nun macht er hier erneut Station: ...weiter unterwegs heißt diese Exposition mit 33 Arbeiten – Ölbilder, Linol- und Holzschnitte, Zeichnungen. Im Titelbild *Rosinante* (Kohle, Pastell) steht das traurige, klapprige Pferd des Don Quichotte vor jener Windmühle, deren Flügel der Held aus Cervantes' Roman für bedrohliche Riesen gehalten und attackiert hatte; von Don Quichotte indes und Sancho Pansa auf dem Bild keine Spur. Der Künstler begreift sich in seiner Profession selbstironisch ein wenig als Don Quichotte, in seine Sicht auf das Leben drängen sich resignative Züge. Seine Bilder sind leise, nachdenklich, die Farben – gedeckt, weich, zurückhaltend, die Sujets – unaufgeregt, sie gehen freundlich auf den Betrachter zu.

Gern wendet sich Stefan Stefanow Motiven aus der Natur zu, beeindruckend hier die Kohle-Pastellzeichnung *Sonnenblumen und Quitte*, die Linolschnitte *Stillleben mit Fisch* und *Später Nachmittag*, letzterer mit einer heimwärts drängenden Ziegenherde, oder die Kohle-Pastellzeichnung *Pferde*. Auffallend zahlreich sind Zirkusmotive, vor allem wiederum Tiere - Pferde und Elefanten, oder – wie bei der Kohle-Pastellzeichnung *Die Leiter* - zwei Affen; alles gleichsam mit kindlicher Freude, doch nicht ohne Hintersinn dargestellt. Und der Maler lebt mit der Natur im Ablauf des Tages und im Wechsel der Jahreszeiten, wovon seine Landschaften mit Baumgruppen oder Ackerbrachen zeugen: *Vorfrühling*, *Frühlingslandschaft*, *Herbstmotiv*, alles Pastelle.

Besonders gelungen sind Bilder, die dem Betrachter Häuser oder Klosteranlagen aus der Zeit der Bulgarischen Wiedergeburt im 18./19. Jahrhundert im näheren Umfeld von Weliko Tarnowo nahebringen, so *Alte Häuser in Drjanovo* (Kohle), *In der Stadt Elena*, *Drjanovo-Kloster* und *Kapinovo-Kloster* (alle Öl).

Stefan Stefanow, bis zu seiner Emeritierung Professor für Zeichnen an der Kyrill-und-Method-Universität zu Weliko Tarnowo, ist auch biografisch mit Leipzig verbunden: In den 1980er Jahren weilte er zu einem Studienaufenthalt an der hiesigen Hochschule für Grafik und Buchkunst. Auch sein Aufenthalt hier vor fünf Jahren hatte Folgen, als er unsere Stadt mit dem Skizzenblock durchstreifte. Er war beeindruckt vom Bestand des Museums der bildenden Künste, woran eine augenzwinkernd *Ohne Titel* genannte Kohlezeichnung erinnert, auf der die dort zu sehende Kopie der David-Statue von Michelangelo und zu ihren Füßen ein nicht ganz komplettes Musikanten-Quartett skizziert werden. Auch das Tübke-Panorama in Bad Frankenhausen, das er 2007 besuchte, hat ihn fasziniert, und so entstand eine Ansicht von der damaligen Tübke-Villa in der Springerstraße – beides eine Hommage an unsere Stadt.

Stefan Stefanow jun., der seinen Vater auf der Reise begleitete, bereicherte die Ausstellung mit seinen *Ikonen en miniature*, die filigran und farbkraftig Motive aus der traditionsreichen bulgarischen Ikonenmalerei aufgreifen.

Die Ausstellung, zugleich ein Beitrag zu den Interkulturellen Wochen 2011 und zum 21. Wiederitzscher Herbstfest, war vom Ortschaftsrat Wiederitzsch und der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft vorbereitet worden. Ortsvorsteher Andreas Diestel konnte ein zahlreich erschienenenes Publikum begrüßen. Uta Sander hielt eine einfühlsame und kundige Laudatio auf den Künstler, Bojko Bojcev sorgte mit dem Dudelsack auch musikalisch für bulgarisches Flair.

D.E.

„Ich bin Bulgarien aus mehr als einem Grunde dankbar...“

Unter diesem Ausspruch von Elias Canetti (1905-1994) stellte Professorin Dr. Emilia Staitscheva, Kliment-Ochridski-Universität Sofia, am 3. November d. Js. einen Vortrag zum Bulgarien-Bezug in den autobiografischen Werken dieses deutschsprachigen Schriftstellers. Elias Canetti wurde in der bulgarischen Donaustadt Russe in einer sephardisch-jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Als er sechs Jahre alt war, siedelte die Familie nach Großbritannien um; nach dem frühen Tod des Vaters zog sie nach Wien und später in die Schweiz. Hier erst eignete sich Canetti die deutsche Sprache an. Von 1921 bis 1924 lebte er in Deutschland, danach in Wien, studierte Chemie, übersetzte und begann zu schreiben. Der „Anschluss“ Österreichs an das faschistische Deutschland zwang ihn, nach London zu emigrieren, später lebte er in der Schweiz. Canetti wurde bekannt mit Romanen, Bühnenwerken, anthropologischen und soziologischen Studien. Im Jahre 1981 erhielt er den Literatur-Nobelpreis. Besonders beeindruckend sind Canettis autobiografische Bücher „Die gerettete Zunge“ (1977), „Die Fackel im Ohr“ (1980) und „Das Augenspiel“ (1985). Im ersten Band ist Bulgarien gegenwärtig. „Rustschuk, an der unteren Donau, wo ich zur Welt kam, war eine wunderbare Stadt für ein Kind, und wenn ich sage, dass sie in Bulgarien liegt, gebe ich eine unzulängliche Vorstellung von ihr, denn es lebten dort Menschen der verschiedensten Herkunft, an einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören. Außer den Bulgaren, die oft vom Lande kamen, gab es noch viele Türken, die ein eigenes Viertel bewohnten und an dieses angrenzend lag das Viertel der Spaniolen, das unsere. Es gab Griechen, Albanesen, Armenier, Zigeuner, vom gegenüberliegenden Ufer kamen Rumänen...“ Canetti erzählt von den Eltern, die Deutsch sprachen, wenn der Knabe sie nicht verstehen sollte, mit den Kindern sprachen sie spanisch. Von den Bauernmädchen im Haus hatte Canetti das Bulgarische gelernt, später aber vergessen, die auf Bulgarisch gehörten Märchen trug er später deutsch im Kopf...Sorgfältig spürte die Referentin den Bezügen zu Bulgarien bei Canetti nach. Das Thema des Vortrags ist ein Zitat aus einem Brief, den der Schriftsteller kurz vor seinem Tod an Prof. Staitscheva geschrieben hatte. Ein sehr einfühlsamer Film über die Spuren Canettis in Russe vertiefte die Thematik. Heute befasst sich eine Internationale Canetti-Gesellschaft, die ihren Sitz in Russe hat, mit dem Werk dieses vielseitigen Schriftstellers.

Die sehr gut besuchte Veranstaltung war von unserer Gesellschaft gemeinsam mit dem Europa-Haus Leipzig und der Leipziger Zweigstelle der Südosteuropa-Gesellschaft organisiert worden. D.E.

Unser Reisebericht

„Fremdenführer“ in Bulgarien – Teil 2

Meine nächsten „Opfer“ waren Petra und Rolf. Wir mieteten uns für drei Tage einen Toyota Yaris, mit dem wir Tagesfahrten ins Landesinnere unternommen haben. So mussten wir nur den Mietpreis und die Benzinkosten bezahlen, nicht aber den Zeitaufwand für den Taxifahrer. Auf diese Weise konnten wir für das gleiche Geld größere Touren unternehmen.

Am ersten Tag fuhren wir zunächst die schon bekannte Strecke nach Ruen, um einen Eindruck von den bulgarischen Dörfern zu gewinnen. Dann hielten wir uns allerdings nördlich Richtung Dobromir. Dort besichtigten wir die „Wunderbaren Felsen“ und fuhren danach nordwestlich nach Smjadowo, wobei wir die Landschaft genossen und die Straßen ertrugen. Wir befanden uns bereits nördlich des Balkangebirges, als wir an einem interessanten beschränkten Bahnübergang halten mussten. Es handelte sich um eine einfache rot-weiß gestrichene Holzstange, die sogar über ein Blinklicht verfügte.

Was wir nicht wollten, aber trotzdem erhielten, war ein Schock. Als der Zug vorbei war und die Schranke hochging, sprang unser Wagen nicht an! Hinter uns hupte es ungeduldig, was den Yaris aber nicht störte. Er wollte einfach nicht! Was tun? Wir waren mitten in der Wildnis, und auch wenn es Handyempfang geben sollte, wie sollten wir unseren Standort beschreiben und wann würde Hilfe kommen? Nun, nach etlichen Minuten gab unser Leihwagen nach. So allmählich lernten wir: Wegen der elektronischen Wegfahrsperrung sollten wir gleichzeitig den Zündschlüssel drehen und die Kupplung

treten. Soweit die Theorie. Die Praxis war etwas anders: Erst mehrmals die Kupplung treten und dann die Gebrauchsanweisung beherzigen, und schon klappte es regelmäßig beim zweiten Versuch.

Schließlich erreichten wir bei Smjadowo den Weselinowski-Pass, auf dem wir das Balkengebirge Richtung Süden überquerten. Dabei erlebten wir das nächste „Abenteuer“. In einem kleinen Dorf hielten wir an einem Restaurant, es war schließlich Mittagszeit. Und auf Toilette mussten wir auch. Und die war richtig schön bulgarisch! Na ja. Die Tischdecke wirkte auf den ersten Blick dreckig. Das war sie aber nicht, sie hatte nur einen Haufen Löcher, durch die wir den Tisch bewundern konnten. Dafür gab es keine Speisekarte. Dank meiner mit dem Wirt auf Bulgarisch geführten Verhandlung erhielten wir gegrilltes Schweinefleisch mit Beilagen und Getränke. Gott sei Dank gab es Flaschenbier! Ich bevorzuge eigentlich Bier vom Fass, aber hier war es mir so lieber! Das Essen war übrigens gut und preiswert. 20,70 Lewa sollten wir für alles bezahlen, also etwa 11 Euro. Wir gaben 23 Lewa woraufhin der Wirt heftig protestierte. Er wies auf das Geld und sagte „po-malko“ („weniger“). Ich war ratlos und rechnete die Rechnung nach. Der Betrag stimmte. Was wollte der Kneiper eigentlich? Sie werden es nicht glauben: Es war ihm zu viel Trinkgeld! Er schob mir zwei Lewa zu, wollte also nur 30 Stotinki (ca. 15 Cent) Tipp haben. Das wies ich nun zurück, und schließlich nahm er das Geld. Vielleicht haben wir trotz allem zu viel bezahlt und den Wirt plagte das schlechte Gewissen? Wer weiß! Die übrigen Gäste sahen übrigens so aus, als ob sie Karl Mays „In den Schluchten des Balkans“ entsprungen waren, malerisch und finster. Ohne Begleitung wäre mir wohl arg beklommen zumute gewesen. Ich kann mir allerdings auch vorstellen, dass wir die ersten ausländischen Gäste in diesem Lokal gewesen sind und Gesprächsstoff für mehrere Tage boten.

Nach unserem festlichen Mittagmahl fuhren wir weiter südlich und stießen schließlich bei Karnobat auf die Hauptstraße Burgas – Sofia. Dieser folgten wir westwärts bis kurz vor Sliwen, von wo aus wir vom Tal aus „Die blauen Berge von Sliwen“ bewunderten. Danach ging es über die Hauptstraße zurück an den Sonnenstrand. Unterwegs hielten wir noch in dem Dörfchen Losenetz an einer neuen Raststätte (aus Richtung Sofia am Ortsausgang links, aus Richtung Burgas am Ortseingang rechts), die neben gepflegtem Service und schmackhaften Speisen auch sehr gepflegte europäische Toiletten bietet, also sehr empfehlenswert ist.

Manfred Böttcher

Leipzig und die Bulgaren

Ein Brief aus Leipzig im Jahre 1841

Im Jahre 1845 ließ Konstantin Ognjanović (1798-1858), ein bulgarischer Schriftsteller, Aufklärer und Pädagoge serbischer Herkunft, in Paris die Sammelschrift *Sabawnik sa leto 1845*, (Ein unterhaltsame Buch für das Jahr 1845) drucken, das ein Kalendarium, originale sowie aus dem Serbischen oder Griechischen übersetzte Gedichte und Erzählungen, belehrende Aufsätze und Fabeln enthält. Und einen Brief aus Leipzig (*Pismo ot Lipsko*) mit dem Untertitel: *Klage und heiße Liebe zum Vaterland – von einem jungen Bulgaren an seinen Freund in Paris, Leipzig, am 25. August 1841; für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt von D.S.*

Der Verfasser des Briefes habe von Freunden, die zur (Leipziger) Messe gekommen seien, gehört, dass die „Griechen“ den Bulgaren nicht zugestehen, eigene Bischöfe zu haben, die die Sprache ihres Volkes sprechen und von ihm verstanden werden. Er fragt, ob der Adressat genauere Nachrichten aus Konstantinopel habe. Jedes Volk, so argumentiert der Briefschreiber, habe seine Bischöfe, die zu ihm in der Muttersprache sprechen; es sei eine Schande für die Bulgaren, dass in ihren Kirchen der Gottesdienst in griechischer Sprache gehalten werde und die Bulgaren nichts verstünden und unwissend blieben. Unter Sultan Abdülmecid, der Reformen und Glaubensfreiheit angekündigt hatte, ließe sich das ändern. Und für die Griechen, dereinst die Lehrer der Bulgaren, würde es nicht von Nachteil sein, denn so würden sich alle fester um die gemeinsame Kirche scharen...

Es handelt sich hier nicht um einen Brief schlechthin, vielmehr ist es ein publizistischer Text, ein Sendschreiben, das sich mit einer grundlegenden Frage der bulgarischen nationalen Befreiungsbewegung jener Zeit befasste. Die orthodoxen Bulgaren im Osmanischen Reich waren teilweise schon seit dem 16. und seit dem 18. Jh. vollständig dem ökumenischen, im Grunde griechischen Patriarchen zu Kon-

stantinopel und dem griechischen Klerus untertan. In den 1840er Jahren nun erhoben Neofit Bozveli und Ilarion Makariopolski die Forderung nach einer autokephalen bulgarischen Kirche, sie standen in Konstantinopel an der Spitze dieser Bewegung, deren Ziel damals gleichbedeutend war mit der Anerkennung der bulgarischen Nation im Osmanischen Imperium; erst im Jahre 1871 wurde dann ein bulgarisches Exarchat geschaffen. Dieses ausführlich und polemisch argumentierende Sendschreiben aus Leipzig ist somit ein frühes, wichtiges Dokument aus der nationalen Befreiungsbewegung der Bulgaren, aus dem Ringen um eine eigene, nationale Kirche, an dem auch Bulgaren außerhalb des Osmanischen Reiches Anteil nahmen.

Auf die Frage nach dem Autor gibt es keine eindeutige Antwort. Weliko Jordanow geht in seinem Buch *Leipzig und die Bulgaren* (Sofia 1938, S.40) davon aus, dass es sich bei dem „jungen Bulgaren“ um Nikola Sawa Pikolo (1792-1865) handele; wohl auch wegen der Initialen P.N. am Briefende. N. S. Pikolo erwarb in seiner Geburtsstadt Weliko Tarnowo, dann in Bukarest und später in verschiedenen griechischen Städten eine hohe griechische Bildung, er war ein Verehrer der griechischen Kultur, die er auch als Maßstab setzend für seine Landsleute begriff, schrieb selbst griechisch oder französisch; sollte er der Autor sein, müsste das Original in Neugriechisch verfasst gewesen sein. Pikolo war Schriftsteller und Übersetzer, z. B. übertrug er Schriften von Descartes und Bernhardin de Saint Pierre ins Neugriechische; er studierte in Bologna, Pisa und Frankreich Medizin, praktizierte als Arzt in Paris, Bukarest und wieder in Paris; er unterstützte den griechischen Aufstand 1822, hatte damals auch Kontakte zu Philhellenen; war ein angesehener Spezialist für griechische Literatur und Sprache, zugleich förderte er finanziell das Schulwesen in Bulgarien. Dieser vielseitige Mann gab 1839 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eigene Gedichte in neugriechischer Sprache heraus, was möglicherweise mit einem Aufenthalt in Leipzig verbunden war.

Bei Bojan Penew dagegen, etwa im einschlägigen Band III seiner „Geschichte der neuen bulgarischen Literatur“ (Sofia 1933; S. 577 ff.), suchen wir vergebens einen Hinweis auf die Autorenschaft Pikolos. Und für Iwan Radew, einen Literaturwissenschaftler aus Weliko Tarnowo, ist der Verfasser des Briefes ein junger Bulgare, der in den beginnenden 1840er Jahren in Leipzig studierte; hinter den Initialen D.S. macht er einen Dimitar Sawow Kirowitsch, damals Student der Medizin in Paris, als Adressaten des Briefes aus. (Das andere Gesicht der Literatur der Bulgarischen Wiedergeburt, 2006, S. 97).

Wer der Autor aber auch sein mag – bemerkenswert ist der Bezug auf die Stadt Leipzig, in der junge Bulgaren Bildung erwarben oder auch Bücher drucken ließen und deren geistiges Klima offensichtlich die hier weilenden jungen Bulgaren zu einer kritischen Sicht auf die Verhältnisse in ihrem Land anregten. D.E.

Neue Übersetzungen aus dem Bulgarischen

- Vladimir Zarev. Feuerköpfe. Roman. Aus dem Bulgarischen von Thomas Frahm. Deuticke im Paul-Zsolnay Verlag, Wien 2011. ISBN 978-3-552-06171-2. 25,90 -
- Jordan Iwantschew. Die Farben des Grauens. Aus dem Bulgarischen übersetzt von Barbara Beyer. editionBalkan. Dittrich Verlag, Berlin 2011. ISBN 978-3-937717-57-9
- Palmi Ranchev. Der Weg nach Sacramento. Aus dem Bulgarischen von Alexander Sitzmann. editionBalkan. Dittrich Verlag, Berlin 2011. ISBN 978-937717-56-2 222
- Vladislav Todorov. Die Motte. Roman noir. Aus dem Bulgarischen von Roumen M. Ewert und Ines Sebesta. editionBalkan. Dittrich Verlag, Berlin 2011. ISBN 978-937717-54-8

Deutsch-Bulgarische Gesellschaft e.V., c/o Dr. Dietmar Endler, Essener Str. 96, 04357 Leipzig,
Tel. 0341 / 6013914, E-Mail: dietmarendler@gmx.de.

Präsidentin: Genka Lapön

Redaktion des Mitteilungsblattes: Dr. Dietmar Endler, Manfred Böttcher.

Die Autoren bewahren sich die Rechte an ihren Beiträgen; sie sind für den Inhalt selbst verantwortlich.
Für Beiträge und redaktionelle Arbeit wird kein Honorar bezahlt.

Wir im Internet: <http://www.m-boettcher-online.de/133905/home.html>